

Reformierte Kirchenzeitung

Organ des Reformierten Bundes für Deutschland

★ Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Psalm 119, Vers 105 ★

Nummer 51.

Wuppertal-Elberfeld-Barmen, den 17. Dezember 1933.

83. Jahrgang.

Inhalt: Adventliche Blickrichtung. — Das Ziel unseres kirchlichen Kampfes. — Die Neuordnung des deutsch-evangelischen Missionswesens. — Goethe und wir. — Kirchliche Nachrichten. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Adventliche Blickrichtung.

2. Petrus 1, 19.

Zu den Worten, die viel gebraucht, aber selten richtig verstanden werden, gehört das Wort Advent. Man kann geradezu von einer Sprach- und Begriffsverwirrung in dem Gebrauch dieses Wortes reden. Sie hat ihren Grund: die ursprüngliche Bedeutung des Advents ging verloren, weil sie vielen nicht gefiel und genügte. Sie war ihnen zu eng und einseitig. Ursprünglich nämlich nannte die Kirche den Teil des Kirchenjahres Advent, der der Besinnung auf die Wiederkunft, oder wie die Alten zutreffend jagten, auf die Zu-Kunft, d. h. auf das Zu-uns-Kommen des Herrn gewidmet sein sollte. Unter der Zukunft des Herrn verstand man anfänglich nichts anderes, als das noch ausstehende Kommen des Herrn zu Gericht und Erlösung. Die Adventsfeier der Kirche sollte die kräftige Erinnerung daran sein, daß „noch nicht erschienen ist, was wir sein werden“ (1. Johannes 3, 2), daß Christenleben grundsätzlich Leben in der Hoffnung, in der Erwartung, unter der Verheißung, Leben im Glauben und nicht im Schauen bedeutet. Und das trotz „der Erscheinung der heilsamen Gnade“ (Titus 2, 11), trotz „der Erfüllung der Zeit“ (Galater 4, 4) und trotz der Begabung mit dem Geiste, der unserer Schwachheit aufhilft (Römer 8, 23. 26), also trotz des vergangenen Kommens des Herrn in seiner Menschwerdung und trotz seines gegenwärtigen Kommens in Wort und Geist. Ein so bekanntes Adventslied wie das von Paul Gerhards „Wie soll ich dich empfangen“ ist ein Beweis dafür, wie man sich in der Christenheit nicht mehr damit begnügte, zum Advent allein der Wiederkunft Christi zu gedenken, sondern allgemein von seinem Kommen zu reden anfang. Die Folge war, daß die ursprüngliche Bedeutung des Advents mehr und mehr zurücktrat und die Adventsfeier, wie die Gegenwart beweist, in der Hauptsache zu einem mehr oder weniger vorgefeierten Weihnachten geworden ist.

Im Gegensatz zu dieser Haltung, die dem „Noch-nicht“ — dem Hoffnungs- und Verheißungscharakter des Christenlebens irgendwie ausweichen möchte, betont unser Adventswort, daß wir auch als Christen uns an einem „dunklen Ort“ befinden. Das müssen wir uns ernstlich gesagt sein lassen, trotz aller Lichtersitten des Advents, mit denen wir das Dunkel vertreiben möchten, und trotz aller heutigen Bemühungen, die ursprünglich christliche Adventsfeier zu „verdeutschten“. Unser Ort bleibt dunkel, ob wir gleich das Sonnenlicht schauen dürfen, unser Wissen und Verstand bleibt „mit Finsternis umhüllt“, ob wir gleich meinen, die Ordnungen des Lebens und den Willen Gottes aus dem bloßen Dasein, aus Natur und Geschichte ablesen zu können, und es bleibt in uns „finster, kalt und trübe“, trotz aller gesteigerten Wärme des deutschen Gemütes im Advent und vor Weihnachten. Aber die Adventslichtersitte kann uns auch zu einem helfenden Gleichnis werden, indem sie uns zeigt, wie das Licht von außen an uns herangebracht werden muß, damit die Dunkelheit erhellt wird, in der wir stehen. So muß das Licht des Wortes Gottes

an uns herankommen, damit wir uns auskennen und zurechtfinden an dem dunkeln Ort, an dem wir uns befinden, damit uns das Licht aufgeht. Das Licht des Wortes Gottes, das von außen und von oben her an uns herantritt, das wir uns selber nicht anzünden können wie unsere Adventskerzen, sondern das uns allein der Vater des Lichts nach seiner freien Gnade anzündet, macht allem „inneren Licht“ ein Ende, von dem die Schwärmer von einst und jetzt fabeln. „Der seelische Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“ (1. Korinther 2, 14). Es gibt kein Haben Gottes, das nicht immer ein Empfangen seines Lichtes und seiner Gnade wäre.

Aus der Vieldeutigkeit unserer Lebenserfahrungen, aus dem wirren Durcheinander von Heil und Unheil, das unser Leben ausfüllt, aus dem niederbeugenden Wissen um die Grenzen, die auch unserem heißesten Bemühen und unserem ernstesten Streben gesetzt sind, aus allem, was durch seine Undurchdringlichkeit und Unüberwindlichkeit das Dunkel des Ortes ausmacht, an dem wir stehen, kann uns kein geschaffenes und damit selbst vom Dunkel beschattetes Licht, sondern allein die im heiligen Geist uns geschenkte Klarheit des Wortes Gottes befreien. Seine Leuchtwirkung besteht darin, daß es uns die Sünde als den Ursprung aller unserer Dunkelheit sehen und erkennen lehrt und zugleich Gottes Erbarmen in dem Angesichte Jesu Christi ins helle Licht rückt. Noch mehr: das uns im heiligen Geiste offenbarte Wort Gottes ist die Erscheinung der Gnade selbst, solange wir noch „auf dem Wege sind“ und noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. Denn das Wort Gottes lehrt uns nicht nur die Vergebung unserer Sünde und damit das ewige Leben, sondern spricht uns beides zu und macht es uns zu eigen, so daß wir es im Glauben wirklich haben. Bis der Advent des Herrn das uns zugesprochene „Wort“ einlöst, aus unserem Glauben das Schauen und aus der Verheißung die Erlösung wird. So lange gilt es in adventlicher Blickrichtung aufs Wort zu merken. Eg.



Das Ziel unseres kirchlichen Kampfes.

Es darf kein kirchenpolitisches Ziel sein. Die Möglichkeit ist vorhanden, daß manche unserer Kampfgenosse das Wesentliche erreicht zu haben glauben, wenn die Herrschaft der „Deutschen Christen“ in den Behörden und kirchlichen Körperschaften zerstört ist. Sie begrüßen mit uns dankbar den Erlaß des lutherischen Reichsbischofs, in dem er auf die Schirmherrschaft über die „Deutschen Christen“ verzichtet und alle Mitglieder der kirchlichen Verwaltungen aus parteilichen Bindungen löst. Sie hoffen mit uns, daß die „Tulimänner“ aus den von ihnen usurpierten Stellungen verschwinden und damit eines der schreiendsten kirchlichen Ärgernisse beseitigt wird. Aber wenn alles das und noch mehr errungen ist, was ist damit für die Kirche des Evangeliums, für die Kirche Christi errungen? Wir hätten dann einen gewiß nicht gering zu wertenden Erfolg zu buchen, aber eben nur einen kirchenpolitischen Erfolg, der niemals die Möglichkeit ausschließt, daß die äußerlich geäußerte Kirche eine unreine Botschaft hat. Ich glaube, daß z. B. wir Reformierten unsere presbyteriale

Verfassung sogar in verbesserter und von den ihr aufgezwungenen parlamentarischen Giststoffen befreiter Form erhalten werden. Aber könnten wir nach dem Beispiel so vieler ganz presbyterianischer verfaßter Religionsgesellschaften nicht auch eine bloße Religionsgesellschaft sein, eine „Kirche“ mit einer lügnerischen Botschaft?

Das Ziel unseres Kampfes kann nur darin bestehen, daß unsere Gemeinden und ihre Prediger wieder unter das erste Gebot gestellt werden, das heißt, daß sie erkennen, daß das Evangelium von Jesus Christus allein und ausschließlich Anspruch hat auf ihren Gehorsam. In der Zusammenrottung der „Deutschen Christen“ geschah nichts Unerhörtes, sondern es brach ein Geschwür auf, das im Körper unserer Kirche sich längst eingenistet hatte. Wir hatten längst nicht mehr das Evangelium als einzige Autorität in der Kirche, als einzigen Quell und Maßstab ihrer Lehre und Predigt, als einzige Richtschnur ihres Handelns. Unsere deutschen evangelischen Kirchen lebten längst nicht mehr aus dem Gehorsam des Glaubens, der nur auf das Gebot Gottes schaut und außer Christus kein Licht des Lebens kennt. Wir hatten uns daran gewöhnt, neben Christus noch andere Dinge zu haben, denen wir bewußt oder unbewußt maßgebende Bedeutung für die Kirche zuschrieben. Kirche und Kultur, Kirche und Kunst, Kirche und Politik, um nur einiges anzudeuten. Als dann die „Deutschen Christen“ auftraten mit ihrer Forderung, daß der Staat für die Kirche Vorbild sein müsse, daß neben der Offenbarung Gottes im geschriebenen und Fleisch gewordenen Wort noch andere Offenbarungsquellen anzuerkennen seien, daß Volksart und Volksgeschichte als konstitutive Elemente der christlichen Predigt neben dem biblischen Wort zu gelten hätten, hätten wir auch das ertragen, wenn die „Deutschen Christen“ mit weniger Lärm, Roheit und Gewalttätigkeit erschienen wären, wenn sie nicht allzu deutlich ihr Unliegen kundgetan hätten, den Prediger und Seelsorger zum Politiker zu machen und die Kirche der Christen in eine „Kirche“ der Deutschen umzuwandeln. Da merkten wir, daß dem Evangelium Bindungen angelegt wurden, die es nicht tragen kann, ohne zu einem Pseudo-evangelium zu werden. Da enthüllte sich uns die Todesnot, in der die Kirchen der Reformation kämpfen. Da sahen wir: Aus der Botschaft für Sünder wurde eine Botschaft für deutsche Edelmenschen, aus dem Zeugnis von dem gekreuzigten Heiland wurde ein Lied von heldischer Kraft, aus der Hoffnung auf Gottes rechtfertigende Gnade wurde die Hoffnung auf deutsche Tugend und nordisches Übermenschtum. Da erkannten wir, daß der Grund der Kirche, Jesus Christus, selbst angegriffen war und daß von der Seelenhaltung der „Deutschen Christen“ eine direkte Linie ins „deutsche Heidentum“ führt. Hoffenfelder mag seinen Freund Krause noch so lebhaft abzuschütteln suchen, sie sind doch Zwillinge.

Deshalb ist mit dem äußeren Bankrott der „Deutschen Christen“ der Kampf der Kirche nicht zu Ende. Er beginnt erst recht, sobald uns die von Gott seiner Kirche gestellte Aufgabe deutlich wird, Kirche des Evangeliums zu sein, Kirche ohne „Und“ und ohne Bindestriche, Gemeinde unter Christus, ihrem einzigen Haupt, mit keinem anderen Quell ihrer Predigt als der Bibel. Wenige Lehrer der heutigen Kirche haben das so bewußt und rückhaltlos durchschaut wie Professor Karl Barth in Bonn. Die „Deutschen Christen“ haben alle Ursache, in ihm „den“ Feind ihrer Religion zu erblicken. Barth sieht das Ziel unseres Kampfes, und er, der Mann schwerer Sprache, hat mit einem Mal von Gott die Gabe empfangen, so einfach zu reden, daß die Gemeinde sein Anliegen verstehen kann. Er fürchtet sich auch nicht vor dem Zorn der Schreibhölle, sondern geht in Flugschriften zur Gemeinde, um ihren Kampf von Nebenachen fort und auf das einzige Ziel hinzulenken. Schon einmal, im Notmonat Juli, griff er mit seiner Schrift „Theologische Existenz heute“ mächtig in den Lauf der Dinge ein und hat Tausende davor bewahrt, eine Beute von Schlagworten zu werden. Jener ersten Schrift hat er in den letzten Wochen drei weitere folgen lassen: Für die Freiheit des Evangeliums (0,50 Mk.), Reformation als Entscheidung (0,60 Mk.), Lutherfeier 1933 (0,50 Mk.), alle im Chr. Kaiser Verlag, München. Alle drei wie die erste im Juli nicht Worte zur Kirchenpolitik, sondern Worte zur Sache der Kirche, nämlich zu dem von ihr zu bezeugenden Evangelium. Eben das macht sie so hilfreich

gegenüber der Verwirrung der Geister. Unverrückt wird auf das Ziel geschaut und zu ihm hinggerufen. Unererschütterlich wird die Wahrheit des Evangeliums bekannt und die Lüge entlarvt, mit der eine von der Schrift abgeirrte Predigt unser evangelisches Volk verführt und vernebelt. Unter „Freiheit des Evangeliums“ versteht Karl Barth das Evangelium, das nicht durch ihm fremde Elemente gebunden ist; in „Reformation als Entscheidung“ redet er davon, daß evangelischer Glaube ausgeht von einer alles andere bestimmenden Entscheidung, die Gott getroffen hat und die wir einfach anzuerkennen haben; „Lutherfeier 1933“ bemüht sich, unser Volk an den wahren Luther, den angefochtenen und im Glauben durch die Anfechtung durchbrechenden Luther zu erinnern gegenüber den Zerrbildern des Reformators, die unserem Volk in diesem Jahr vorgeführt wurden. Vorgeführt bis zum Überdruß der „Deutschen Christen“ selbst. Das Unglaublichste ist da geleistet worden von Leuten, die es besser wissen mußten, so daß es eine Wohltat ist, dies ruhige und wahre Wort Barths zu lesen.

Gerade weil wir unter allen Umständen uns das Ziel des kirchlichen Kampfes nicht verrücken lassen und auch nicht vor eilig des Kampfes müde werden dürfen, sind die genannten Flugschriften Barths als treffliche Hilfe zur Stärkung und Aufklärung der Gemeinde zu begrüßen. Unsere Gemeinden verlangen nach einem klaren Manneswort, das geboren ist aus der Wahrheit Gottes. Hier wird uns ein solches geboten, damit wir es lesen, durchdenken, prüfen, in unseren Männervereinen gemeinsam erwägen und dadurch gerüstet werden zum Kampf um die Freiheit des Evangeliums und damit um die Freiheit der Kirche des Evangeliums. Kollhaus-Blottho.



Die Neuordnung des deutsch-evangelischen Missionswesens.

Von Pastor Bonn in Elberfeld.

Von der „großen“ Öffentlichkeit wenig beachtet, haben in den letzten Monaten eingehende Verhandlungen über die Neuordnung des Missionswesens innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche stattgefunden. Besprechungen zwischen Vertretern der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ und Beauftragten des Deutsch-evangelischen Missionsausschusses führten zu einer Denkschrift, deren Einzelheiten vertraulich gehalten werden sollten. Auf Pfarr- und Missionskonferenzen sicherte aber so viel durch, daß weithin ernste Unruhe über die geplante Neugestaltung entstand. Dem Aufsatz eines Wissenenden, D. Simon (Bethel) im „Aufwärts“, Nr. 212, sei entnommen, daß künftig nicht mehr die Missionsgesellschaften, sondern die organisierte Kirche das Missionswerk treiben sollte. Die Gesellschaften sollten zwar nicht gleich aufgelöst werden. Aber die offizielle Kirche wollte ihre Leiter ernennen, die Missionsgaben verteilen, in den Vorständen der Gesellschaften sitzen, den einzelnen Unternehmungen ihre Heimatgebiete überweisen. Die Veranstaltung von Missionsfesten sollte nicht mehr der Entscheidung der Presbyterien überlassen bleiben, sondern von der Kirchenbehörde angeordnet werden. Wie eine Gemeinde Mission treiben solle, bestimme die Kirchenbehörde. — Nur eine Anzahl der bestehenden Missionsgesellschaften sollte diese kirchliche Fürsorge erfahren. Anderen wurde der Rat erteilt, sich mit ähnlichen benachbarten usw. Arbeiten zusammenzuschließen. Die kirchlich gestützten und bevormundeten Gesellschaften sollten dem Arierparagraphen unterworfen und in ihren leitenden Stellen zu 75 Prozent von Anhängern der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ besetzt werden.

Die weit überwiegende Mehrheit der deutsch-evangelischen Missionsgesellschaften lehnte diese Vorlage rundweg ab. Im Betal der Rheinischen Missionsgesellschaft traten ihre Vertreter dann in den Tagen vom 17. bis zum 20. Oktober zusammen. Auch diesmal waren die Verhandlungen vertraulich. Ihre Ergebnisse wurden in einer kürzeren, für die Zeitungen bestimmten Mitteilung zusammengefaßt, die man geradezu als irreführend bezeichnen kann. In den Blättern der Missionsgesellschaften erschien dann eine gleichlautende ausführlichere Darstellung, die